

Predigt zu Lukas 17, 11 – 19

Thema: Staunen, danken, leben

Empfänger unbekannt

Vielen Dank für die Wolken.

Vielen Dank für das Wohltemperierte Klavier
und, warum nicht, für die warmen Winterstiefel (heute lieber nicht).

Vielen Dank für mein sonderbares Gehirn
und für allerhand andre verborgene Organe,
für die Luft, und natürlich für den Bordeaux.

Herzlichen Dank dafür, dass mir das Feuerzeug nicht ausgeht,
und die Begierde, und das Bedauern, das inständige Bedauern.

Vielen Dank für die vier Jahreszeiten,
für die Zahlen und für das Koffein,
und natürlich für die Erdbeeren auf dem Teller,
gemalt von Chardin, sowie für den Schlaf,
für den Schlaf ganz besonders,
und, damit ich es nicht vergesse,
für den Anfang und das Ende
und die paar Minuten dazwischen

inständigen Dank,
meinetwegen für die Wühlmäuse draußen im Garten auch.

(Hans Magnus Enzensberger)

Federleicht kommen sie daher, diese Worte. Wie eine Quelle sprudelt geradezu Dankbarkeit aus ihnen hervor, quirlig, bunt und lebendig. Wem er allerdings dankt – das weiß dieser Dichter offenbar selber nicht. Oder er lässt es uns nicht wissen? Den Empfänger der eigenen Dankbarkeit kann jeder Mensch wohl nur selber finden. Oder: Findet vielleicht die Dankbarkeit eher uns?

Wie dem auch sei: Der Dichter eröffnet uns mit seinem Gedicht „Empfänger unbekannt“ einen weiten Raum. Und legt offen, was ihm wichtig ist. Dabei lässt er uns an dem teilhaben, was sein Leben bereichert bzw. erhält. Und staunt über den Reichtum, welcher ihm täglich geschenkt wird – ein Leben lang. Nun sind auch wir heute gefragt:

Wem danke ich eigentlich? Und wann bzw. wofür? Wodurch wird mein Leben reich? Was beflügelt mich? Und was gibt eine Ahnung davon, dass es einer offensichtlich gut mit uns allen meint? Mir fällt dabei ebenso schnell wie dem Dichter klassische Musik und gute Popmusik ein; auch das Lachen von Kindern am Strand oder guter Wein, am besten aus Italien bzw. Frankreich. Kaffee und Schlaf? Ja, die auch. Und das Wunder der Liebe nach so vielen Jahren sowie all die anderen kleinen Freuden des Alltags.

Wer dankbar ist, hat scheinbar mehr vom Leben. Doch warum ist das so? Weil er offensichtlich tiefer sieht. Und weil sie eine Adresse für ihre Dankbarkeit sucht und – wenn es gutgeht – sogar finden kann. Oder weil er sich beschenkt und gehalten weiß. Das entdecke ich besonders bei Menschen, die noch älter sind als ich es bin. Denn gerade im Alter scheint sich zu bestätigen: Dankbarkeit hält offensichtlich frisch. Demgegenüber zehrt Undankbarkeit an den letzten Kräften.

Dietrich Bonhoeffer schreibt dazu: „Undankbarkeit beginnt mit dem Vergessen; aus dem Vergessen folgt Gleichgültigkeit; aus der Gleichgültigkeit Unzufriedenheit; aus der Unzufriedenheit Verzweiflung; aus der Verzweiflung der Fluch.“ Davon handelt auch unser heutiger Predigttext. *Lesung Lukas 17,11 – 19 ...*

Da hat es also zehn Männer mit dem Aussatz ganz schön erwischt. Wer zurzeit Jesu an einer der vielen mit diesem Begriff bezeichneten Hautkrankheiten leidet, der ist draußen, raus aus der Gemeinschaft. Als Aussätziger darf er nur noch mit anderen Kranken Kontakt haben. Er ist ansonsten zurückgeworfen auf seine traurige Existenz. Heilung bleibt zwar nicht ausgeschlossen. Doch sie geschieht bei weitem nicht immer. Das 3. Buch Mose erzählt detailliert, wie genau ein Priester in einem solchen Fall prüfen musste, ob der Kranke wirklich gesund ist und in die Gemeinschaft zurückkehren darf.

Da gehen also zehn Menschen zu Jesus und bitten um Heilung. Der schickt sie zu ihrer Verwunderung umgehend zur Kontrolle zu den Priestern. Und sie folgen seinem Befehl. Jetzt geschieht das Erstaunliche: Der Priester stellt tatsächlich ihre Heilung fest. Aber von

Neun hören wir bald nichts mehr. Sie werden wohl wieder in ihr ganz normales Leben zurückgekehrt sein. Damit war die Sache für sie abgeschlossen. Wer will ihnen das verübeln? Denn wenn jemand so lange auf seine Chance warten musste, der lechzt geradezu danach, wieder mitspielen und mit leben zu dürfen. Daran ist eigentlich nichts Falsches, oder vielleicht doch?

Allerdings ist daran auch nichts Besonderes. Schwerkranke werden gelegentlich wieder gesund. So etwas kommt vor, wenn auch viel zu selten. Aber das ist noch nicht alles, worauf es bei dieser Geschichte anzukommen scheint. Dieses macht Lukas schon durch den beiläufigen Ton klar, mit dem er jene Begebenheit erzählt: Das eigentliche Wunder wird nämlich gar nicht geschildert. Es ist einfach passiert. Allerdings verpassen neun von zehn nun das Beste. Ihnen entgeht nämlich allerhand – vor allem das dankbare Staunen. Sie bleiben abseits. Vielleicht reicht ihnen das. Weil sie wenigstens einmal im Leben gespürt haben, dass ein anderer es wirklich gut mit ihnen meint.

Dem Samariter, einem Ausländer reicht das offensichtlich nicht – ausgerechnet ihm, dem anderen, einem Fremden. Er staunt über die Macht, welche sein Leben heil gemacht hat. Jetzt will er mehr als nur die Rückkehr in den Alltag der Gesunden. Er kommt aus dem Staunen einfach nicht mehr heraus. Und möchte in der Gemeinschaft mit dem fremden Wundertäter bleiben. Denn er hat gemerkt, dass der ihm mehr gegeben hat als nur eine reine Haut. Dieser spürt, dass er von ihm ganz und gar angenommen, begabt sowie geliebt wird. Dass Gott zudem mit ihm noch etwas vorhat, das ahnt er womöglich auch.

Und so etwas scheint durchaus zu funktionieren. Denn der Samariter weiß, wer der Empfänger seiner Dankbarkeit ist: Dieser Jesus. Nun kann er fortan sein ganzes Leben mit allen Höhen und Tiefen, mit Gottesnähe und Gottesferne als ein großes Geschenk begreifen. Sein Dasein gleicht nicht mehr nur einem mehr oder weniger blinden Zufall, sondern ist Teil einer großen Geschichte, die Gott mit uns Menschen schreibt. Nichts ist vergebens, alles steht unter der Verheißung, wird mit Liebe gekrönt und mit Sinn beschenkt. In der Krise der Krankheit liegt ja offensichtlich seine Chance zu einem

Neuanfang, zum Aufbruch aus alten Gewissheiten verborgen. Er hat es erlebt! Und das macht diesen Ausländer unendlich dankbar.

Dankbarkeit ist übrigens nichts, was Gott brauchen würde. Der weiß doch auch so, was uns fehlt. Und wie sehr wir auf ihn und seine Geschenke angewiesen sind. Mag wohl sein, dass der uns als ein Liebender vorgestellt wird, welcher sich daran erfreut, wenn seine Geschöpfe so ganz und gar in der Beziehung zu ihm aufgehen. Aber er macht gewiss seine Entscheidungen nicht von unserem Tun abhängig. Und ein Kuhhandel ist mit ihm sowieso nicht zu machen.

Dankbarkeit ist also etwas, das wir vielmehr alle nötig haben. Denn sie schärft unsere Sinne für das Wunder hinter dem Alltäglichen. Und lässt uns unser Leben und Erleben noch einmal neu und ganz anders entziffern: Diese kleine Blume da am Wegesrand – erzählt sie nicht von der Liebe des Schöpfers? Jenes Lächeln eines geliebten Menschen – ist es nicht ein Abglanz des großen Ja, dass der himmlische Vater zu uns immer neu bestätigt? Und dieses gute Wort, was uns in tiefer Not erreicht – war es nicht ein Engel, der es uns überbrachte?

Dazu kommt: Wann haben wir uns das letzte Mal bei unserem Schöpfer über das uns geschenkte Leben bedankt? „Vergiss es nie, dass du lebst war keine eigene Idee, und dass du atmest kein Entschluss von dir“, so heißt es in einer Liedstrophe. Dahinter steckt das große Geheimnis, welches hinter allem Leben steht. Am Beginn des menschlichen Daseins scheint jedenfalls ein Paradies zu stehen. Darin ist der Säugling mit der ihm umgebenen Natur total eins. Das ist wie ein Gottesgarten, in dem es keine Beschränkungen und Grenzen gibt.

Mit diesem Glück des Säuglings beginnt also das menschliche Leben. Zugleich ist es die unbewusste Grundlage für das gesamte spätere bewusste Leben, ohne das menschliche Dasein überhaupt nicht existieren könnte. Ich frage mich: Ob nicht schon ein Säugling damit Gott kennenlernt – nicht als eine Idee, sondern als eine lebendige Kraft? Haben vielleicht deswegen Kinder einen oft unkomplizierten Zugang zum Glauben? Und noch etwas: Gibt es deswegen

womöglich überhaupt keine total ungläubigen Menschen, weil jeder dieses Paradies bereits erlebt hat? Und sich vielleicht sogar gelegentlich daran erinnert sowie sein Leben davon bestimmen lässt – mehr unbewusst natürlich.

Glücklich, wer in solch einem Bewusstsein lebt! Die Welt bekommt für solche Menschen ein anderes Gesicht. Frieden mit Gott wird wieder möglich, wenn das erlebte Paradies nicht vergessen wird. Dazu kommt: Ihr Tun bzw. Reden zeigt, wenn es gutgeht, sogar anderen Menschen den Weg in die Dankbarkeit. Denn sie scheint ansteckend zu sein. Deshalb sind solche, die ihren Glauben heiter und dankbar leben, oft Vorbilder für andere; Wegweiser in ein Leben mit Gott. Und noch etwas geschieht: Dankbarkeit drängt zur Barmherzigkeit.

Eine Frau geht in ein Bistro zum Mittagessen. Sie holt sich einen Teller Suppe und bringt diesen zu einem Tisch. Hängt sogleich ihre Handtasche an den Stuhl und merkt, dass sie ihren Löffel vergessen hat. Also holt sie sich einen, geht zurück zu ihrem Tisch. Zu ihrem großen Erstaunen sitzt da ein Mann und löffelt fleißig ihre Suppe. Dass er kein Deutscher ist, sieht sie schon von weitem. Zunächst ist sie völlig sprachlos. Doch dann denkt sie: Der ist wirklich frech – das bin ich aber auch.

Und mit ihrem Löffel in der Hand geht sie nun an den Tisch zu diesem Mann. Und fängt auf der anderen Seite an, aus demselben Teller die Suppe zu löffeln. Man könnte denken, jener Mensch wird sich wohl jetzt bei ihr entschuldigen. Weit gefehlt. Der isst ruhig weiter und lächelt. Und dann der Gipfel: Er gibt ihr sogar die Hälfte des Würstchens, welches in der Suppe liegt. So beenden die beiden ihre gemeinsame Mahlzeit. Zum Schluss reicht er ihr noch die Hand. Dann geht er weg. Jetzt will sie ihre Handtasche nehmen. Aber diese ist verschwunden.

Das hat sie sich doch von Anfang an gedacht: Dieser Ausländer ist ein Trickbetrüger, ein frecher Dieb. Jetzt hat er also auch noch ihre Handtasche gestohlen. Sie rennt zur Tür. Aber er ist schon weg. Nun sieht es wirklich schlimm für sie aus. Denn in ihrer Handtasche waren Führerschein, Geld und eine Kreditkarte. Alles weg. Dann schaut sie

sich noch einmal um. Und was muss sie da erblicken? Auf dem Tisch nebenan steht ein Teller Suppe, ihre Suppe. Sie war wohl inzwischen kalt geworden. Dort hängt ja auch ihre Tasche! Und es fehlt in ihrer nichts – alles ist noch da.

Wer beschenkt ist, kann weiterschenken: Manchmal reicht schon eine Suppe, die anstandslos geteilt wird. Oder die Hand, welche eine andere hält. Das gute Wort, das weiterbringt. Den Einsatz für Gerechtigkeit im Kleinen wie im Großen. Eine wortlose Umarmung in der Zeiten der Trauer. Und das Teilen der Freude an den guten Gaben Gottes. Solch eine Dankbarkeit verändert auf jeden Fall unsere Umgebung und die Menschen in ihr. Diese Dankbarkeit tut auch uns selbst unendlich gut – wie damals jenem ausländischen Mann aus der Geschichte von Jesus.

